Der Skihase

Autor(en): **Manuel, Arthur**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **26 (1930)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-541658

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Skihase.

Sausend fährt der Hase aus dem Tal. In den blühenden Frühling des Unterlandes hinab. Seine langen hölzernen Läufe, mit denen er über die Firne gerast, liess er irgendwo in einer Schmelzlache liegen.

Die Läufe, ja die Läufe.

Jetzt — spürt er Räder unter sich. Niemand erkennt ihn mehr als Hasen. Der Hase ist wieder eine Häsin oder gar eine Hasenmutter geworden. Die Zigeunerei auf der Firn ist zu Ende. Sauber und manierlich, in Polster versunken, eine Decke über den plötzlich wieder empfindlichen Füssen, am Ende gar eine kleine Goldzigarette im Mund: kein Mensch kennt ihn mehr, den Schneehasen. Wer wird ihn in der Tiefe verhaften, wenn man einen Steckbrief nach ihm erlässt?

«Davongelaufen, ein Hase?»

«Ein Häschen?»

«Eine Häsin?»

«Alter gefällig?»

Die Signalemente lauten wie folgt: «Hochaufgeschossen. Noch ziemlich jung. Sehr klug hinter den Ohren. Guter Tänzer. Weiblichen Geschlechts. Braune Sporthosen. Weisse ärmellose Bluse. Hört auf den Ruf Schnack. Verliebt sich nur auf einzelne Stunden. Sein Name ist Hase. Er weiss von nichts.» — Ihr, im Unterland, wenn ihr zufällig einen solchen Hasen begegnet, haltet ihn fest. Der euch schreibt ist ein Jäger, dem er entlief. Einmal, vor dem Abschied — dass es der letzte wäre, dachte ich nicht — machte der fragliche Hase noch das Männchen, sagte «danke für den vergnügten Nachmittag», schnallte seine Läufe unter die Füsse und gab sich dann mit zwei langen dünnen Bambusstöcken einen solchen Abschiedspuff, dass er plötzlich durch Gebüsch und Gehölz hangabwärts verschwand. Er machte sich «dünn», unser Hase...

Nachher sagte ich mir: «Gut so!»

Es wäre nicht stilgemäss gewesen, ein Hasenherz weinen zu sehen. So etwas ist hier oben verpönt. So etwas gibt es hier nicht. Es gibt überhaupt keine häslichen Hasenherzen hier oben. Das wäre hässlich. Das wäre ein sehr schlechtes Zeugnis für die stählerne Luft, die auch den sanftesten Herzmuskel stärkt. «Kameradschaft», heisst die Freundschaft der Skihasen, der Hochgebirgsschneehasen, mit braunen Läufen und funkelndem Fell. Die sentimentale alte «Liebe» ist im Unterlande zuhause. Im Laubholz. Nicht bei den Nadeln...

«Nun, Häschen?» Ich bin jetzt daran, meinen Steckbrief zu erlassen. In fünfzig Kopien ergeht er an alle Polizei-

präfekturen am Rhein, von Basel bis Koblenz und weiter hinab. Man kann ja nie wissen, wie weit so ein Hasenfratz läuft. Am Ende, wer weiss, lief er sich selber davon. Er machte das Männchen, sagte «danke schön», und wäre doch fürs Leben gern ein Weibchen geworden.

Das kam so: Erst lief er hinter ihm her. Dann, irgendwo im Gebüsch, glitt er plötzlich aus und fiel in den Schnee. Fräulein Hase, die einen ihrer Läufe verlor. Natürlich schoss ich nun an. Niedergebückt, Schuh angefasst, Riemen festgeschnallt. «Au weh!» Sie sei müde, gestand sie, sie habe am Abend vorher zu lange getanzt. Ach so...

Sie wäre von einer Tourenpartie weggegangen, um ein bisschen allein durch die Talschaft zu ziehen. Ihre beiden Skier trieb sie ganz langsam vor sich hin. Eigentlich hätte sie nichts dagegen, sie irgendwo einstellen zu können. Ob denn da nirgends eine Krippe für ein paar Skihölzer wäre?

«Dort, an jenem Baum», frohlockte ich, und schnallte beide gleich los. Kurzer Prozess. Den einen Lauf in den rechten, den andern in den linken Arm, dann zweimal knietief in den Schnee. Dann meine eigenen Hölzer neben die ihren. Dann langsam weiter. Den Waldweg mit der einsamen Spur. Tiefblauer Himmel, heisse Sonne über uns. Ueber uns zwei bergbraunen Hasen, die wir uns im ganzen Leben noch niemals gesehen. Die Familie der Langläufer ist aber so gross, dass sie in Sachen Verwandtschaft geradezu biblische Freiheit erlaubt. Wir sagten uns also du. Unglücklicherweise hörte der Wald gleich hernach auf. Wir waren in eine blendend weisse Talschaft gestellt. Kein Mensch, kein Laut. Nur zwei schlagende Hasenherzen. O Gott, wie man das Pochen vernahm! Glücklicherweise ragte irgendwo eine patriarchalische Föhre aus dem spurenverdächtigen Schnee. Um ihren Stamm sonnte sich schon grünendes Gras. Natürlich sprangen wir hin. Und dann? Ja, dann hörten die Herzen eine Weile auf zu schlagen. Dann hielten sie eine kurze Ewigkeit lang in ihrem Hasenschlag still. Und dann, lange nachher, spitzten Herr und Frau Lampe die Ohren...

Niemand der kam. Nur die Sonne, ganz unmerklich, wanderte rechts hin über den Kamm. Der Berg warf einen blauen Schatten ins Tal.

Weiter wäre von dieser Hasengeschichte nun nichts mehr zu sagen. Dass es kein Hasennest gab, ist sicher ein Glück. Wir hätten zusammen nicht zwanzig Nüsse zum Knacken. Im Unterland ist die Häsin Malerin, und ich bin Berufszigeuner. Das ist nichts zum Nesterbauen. Nicht wahr, Frau Hase? Wie immer aber auch das Ende sei: die Erinnerung an

diesen «Schneehasen» ist süss! Süss und schön über die Massen! Alle Polizisten des Rheinlandes seien vor seiner Verhaftung gewarnt. Man soll entflohene Frühlingshasen nicht fangen... Häschen, leb wohl! *Arthur Manuel.*

Der alpine Winter[1].

Die besonderen Verhältnisse, die unsern alpinen Winter charakterisieren, scheinen von einigen Gesetzen abzuhangen, die leicht zu umschreiben sind, obwohl sie im ersten Augenblick paradox erscheinen können. So hat man konstatiert:

1. *dass es viel weniger auf den Gipfeln, als in den Tälern schneit,* allgemein weniger in den höheren Regionen, als in den tieferen. Daraus folgt, dass man, je mehr man hinaufsteigt, desto weniger Schnee vorfindet;

2. *dass der Wind, speziell der West- und Südwestwind, eine bedeutende Rolle für die Ausaperung der höheren Regionen spielt.* Als Folge davon bleiben die Gräte, Wände und Gipfel, die den Winden direkt oder indirekt ausgesetzt sind, den ganzen Winter über schneefrei. Der Schnee, der bei ruhigem Wetter herunterfällt (was aber im Hochgebirge sehr selten ist), wird später durch den Wind von den Felsen losgerissen, um dann auf die Gletscher hinunter zu fallen oder sich in geschützten Flanken zu bergen. Die Gletscher, die den West- und Südweststürmen ausgesetzt sind, sind selber von Schnee entblösst. Dieser sammelt sich dann weiter unten oder in grösserer Entfernung an.

3. *Das Hochgebirge wird erst im April oder Mai wirklich eingeschneit,* da dann der Schnee, der bei einer höheren Temperatur fällt, dank seiner Beschaffenheit auf irgend einem Terrain haften bleiben kann, auch wenn es dem Wind ausgesetzt ist. Je höher diese Gegenden und je mehr sie dem Winde ausgesetzt sind, desto später und desto weniger werden sie eingeschneit.

Wie man sieht, hängt die Schneebedeckung unserer höchsten Alpen von zwei hauptsächlichen Gründen ab: der Niederschlagsmenge und der Heftigkeit des Windes, oder noch besser: vom Verhältnis, in dem sich diese beiden Faktoren gegenüberstehen. Sie wirken nämlich einander gerade entgegengesetzt. Der Wind zerstört beständig, was der Schnee aufbaut; er verbringt den Schnee aus den oberen in die unteren und geschützteren Gegenden. Diese beiden Naturkräfte

[1]) Mit freundlicher Erlaubnis des C. C. des S. A. C. aus Marcel Kurz: Skiführer durch die Walliser-Alpen, Bd. III (Moro bis Gotthard). K. J. Wyss Erben, Verlag, Bern 1930.